

f Theology at Claremont



1001 1410822



Theology Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

Band 1

Der Alte Orient

Heft 2

4. Jahrgang
(4 Hefte)
geb. 3 M.

Gemeinverständliche Darstellungen
herausgegeben von der
Vorderasiatischen Gesellschaft (E. U.)

Einzelpreis jedes
Heftes
60 Pfennig

Die Entzifferung der Keilschrift

Dargestellt

von

Dr. Leopold Messerschmidt

Kustos bei den Königlichen Museen in Berlin

Mit 3 Abbildungen

Dritte verbesserte Auflage



Leipzig

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

1910

Die Vorderasiatische Gesellschaft (E. U.)

mit dem Sitz in Berlin

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie gibt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Hefen als „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft“ und gemeinverständliche Darstellungen vierteljährlich unter dem Titel „Der Alte Orient“ heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen. Die Gesellschaft zählt gegenwärtig 501 Mitglieder.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 10 Mark, wofür die „Mitteilungen“ (sonst 15 M.) und „Der Alte Orient“ (sonst 2 M.) geliefert werden. — Aufnahme als Mitglied erfolgt durch den Vorstand auf einfache Anmeldung beim Schriftführer. — Zahlung der Beiträge hat im Januar an Hinrichs' Verlag, Leipzig, Blumengasse 2, zu erfolgen.

Der Vorstand besteht z. Zt. aus: Prof. Dr. F. von Luschan, 1. Vorsitzender, Süden, Berlin; Prof. Dr. M. Hartmann, 2. Vorsitzender, Hermsdorf (Mark); Dr. L. Messerschmidt, Schriftführer, Berlin W. 15., Pfalzburgerstraße 5; Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf; Prof. Dr. Br. Meißner, Breslau; Lic. Dr. Afr. Jeremias, Leipzig; Prof. Dr. F. E. Peiser, Königsberg; Dr. Freih. von Bissing, München. — Herausgeber der „Mitteilungen“: Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf b. Berlin, Bingerstr. 80, des „Alten Orient“: Derselbe und Lic. Dr. Afr. Jeremias, Leipzig, Hauptmannstraße 3.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient“ (Preis 60 Pf.):

Ägypter als Krieger und Eroberer in	
Asien. 7 Abb. W. M. Müller.	51
Altbabylonisches Recht. Mit 1 Abb.	
Von B. Meißner.	71
Amarna-Zeit. Von C. Niebuhr.	12
Arabien vor d. Islam. D. Weber.	31
Aramäer. Von A. Sanda.	43
Assurbanipal u. d. assyr. Kultur seiner	
Zeit. 17 Abb. Von F. Delitzsch.	111
Äthiopien. 1 Abb. W. M. Müller.	62
Babylonien in seinen wichtigsten	
Ruinenstätten. 16 Pläne, 3 Abb.	
Von R. Zehnppfund.	113/4
Babylonische Hymnen und Gebete.	
Von H. Zimmern.	73
Dämonenbeschwörung bei d. Baby-	
loniern u. Assyriern. D. Weber.	74
Deutung der Zukunft bei den Baby-	
loniern u. Assyriern. A. Ungnad.	103
Entzifferung der Keilschrift. 3 Abb.	
Von L. Messerschmidt.	52
Euphratländer und das Mittelmeer.	
Mit 3 Abb. Von H. Winckler.	72
Festungsbau im Alten Orient. Mit	
15 Abb. Von A. Villerbeck.	14
Forschungsreisen in Süd-Arabien.	
3 Kartensk. u. 4 Abb. D. Weber.	84
Geschichte der Stadt Babylon.	
Von H. Winckler.	61
Glasers Forschungsreisen in Süd-	
arabien. Mit 1 Bild Glasers.	
Von Dr. Otto Weber.	102
Hammurabi. Sein Land und seine	
Zeit. Mit 3 Abbildungen.	
Von F. Unger.	91
Hammurabis Gesetze. Mit 1 Abb.	
Von H. Winckler.	44
Hettiter. 9 Abb. L. Messerschmidt.	41

Himmels- u. Weltenbild der Baby-	
lonier. 2 Abb. H. Winckler.	32/3
Hölle und Paradies bei den Baby-	
loniern. Von A. Jeremias.	13
Keilschriftmedizin in Parallelen.	
1 Schrift. Freih. v. Desele.	42
Lebter. 5 Abb. u. 1 Karte. Th. Kluge.	112
Magie und Zauberei im alten	
Ägypten. Von A. Wiedemann.	64
Ninives Wiederentdeckung.	
Von R. Zehnppfund.	53
Phönizier. Von W. v. Landau.	24
Phöniz. Inschrift. W. v. Landau.	83
Phrygien. Mit 15 Abbildungen.	
Von E. Brandenburg.	92
Politische Entwicklung Babyloniens	
u. Assyriens. Von H. Winckler.	21
Sanherib. Von D. Weber.	63
Schrift u. Sprache d. alten Ägypter.	
Mit 3 Abb. W. Spiegelberg.	82
Stadtbild von Babylon. Mit 1 Abb.	
u. 2 Plänen. F. H. Weisbach.	54
Tell Halaf. Mit 1 Kartensk. u. 15 Abb.	
Von M. v. Oppenheim.	101
Toten- u. Toten-Reiche im Glauben d.	
alten Ägypter. A. Wiedemann.	23
Unterhaltungsliteratur der alten	
Ägypter. Von A. Wiedemann.	34
Urgeschichte, Biblische u. babylon.	
Von H. Zimmern.	23
Völker Vorderasiens. H. Winckler.	11
Das Vorgebirge am Nahr-el-Kelb	
u. seine Denkmäler. 1 Kartensk.	
u. 4 Abb. Von H. Winckler.	104
Welt schöpfung, Babylonische. 1 Abb.	
Von H. Winckler.	81
Der Zagros u. seine Völker. Mit 3	
Kartensk. u. 35 Abb. G. Hüfing.	93/4

42
A4
V.5
pt. 2

Die Entzifferung der Keilschrift

Dargestellt

von

Dr. Leopold Messerschmidt

Kustos bei den Königlichen Museen in Berlin

Mit 3 Abbildungen

Zweite verbesserte Auflage



Leipzig

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

1910

Der Alte Orient.

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft.

5. Jahrgang, Heft 2.

Wegen der vielfach erweiterten Neudrucke empfiehlt es sich, stets nach Jahrgang, Heft, Auflage und Seitenzahl zu zitieren, also z. B.: *AO.* IV, 2^e S. 15.

Die Entzifferung der Keilschrift bis zur vollen Lesbarkeit konnte bei der Schwierigkeit und Komplizirtheit dieses Schriftsystems nur das Ergebnis längere Zeit dauernder Bemühungen und des Zusammenarbeitens einer ganzen Anzahl Gelehrter sein. Schritt vor Schritt mußten erst eine Reihe von rein äußerlich wahrnehmbaren Eigentümlichkeiten der Schrift klargestellt werden, ehe man an den Versuch gehen konnte, die Lautwerte der Zeichen ausfindig zu machen. Wenn somit in der folgenden Darstellung eine ganze Reihe von Männern genannt werden müssen, die zur endlichen Erreichung des Zieles beigetragen haben, so gebührt doch das Hauptverdienst den wenigen, die zuerst die Werte von Zeichen erschlossen und damit ein wirkliches Lesen und Verstehen der rätselhaften Inschriften ermöglichten.

Jeder Versuch Inschriften mit gänzlich unbekannter Schrift zu entziffern, bei denen man gleichzeitig auch darüber im unklaren ist, in welcher Sprache sie abgefaßt sein mögen, wird von den Eigennamen ausgehen müssen, dem einzigen Bestandteil derselben, der ohne Kenntnis der Sprache verständlich ist. Soll aber dieser Weg gangbar sein, dann ist die notwendige Voraussetzung dafür einmal, daß die Eigennamen sich durch irgendwelche Kennzeichen mitten aus den vielen unverständlichen Zeichen der Inschriften abheben, und sodann, daß wir von irgendwoher darüber belehrt werden, welche Namen eigentlich in den so gefundenen Zeichengruppen enthalten sind. Am einfachsten und leichtesten wurde bei den schon geschehenen Entzifferungen diese Belehrung immer dann gewonnen, wenn zwei- oder dreisprachige Inschriften vorlagen, d. h. wenn neben der zu enträtselnden Inschrift genau derselbe Inhalt noch einmal in anderer Schrift und Sprache resp. noch zum drittenmal in einer dritten Schrift und Sprache überliefert, und eine von diesen eine bekannte war. Daß die noch unverständliche Inschrift genau denselben Inhalt haben müsse, wie die daneben stehende, verständliche, dafür gibt es stets gewisse Kennzeichen. Wenn z. B. in der einen dasselbe Wort mehrfach wiederkehrt, so pflegt in der andern, falls sie gleichlautend ist, auch eine bestimmte Zeichengruppe entsprechend sich öfter zu wiederholen. — Wenn nun festgestellt ist, daß eine gewisse Zeichengruppe einen bestimmten Eigennamen wiedergibt, so gewinnt man daraus die Werte mehrerer Zeichen. Damit

probiert man dann an anderen Stellen des Textes weiter und wird bald sehen, ob die so gewonnenen Worte Verwandtschaft mit einer bekannten Sprache zeigen, oder nicht. Im letzteren Falle, der aber bei den ägyptischen Hieroglyphen und bei der Keilschrift glücklicherweise nicht zutraf, würden sich neue Schwierigkeiten erheben.

Bekanntlich wurden die ägyptischen Hieroglyphen mit Hilfe des gelegentlich der ägyptischen Expedition Napoleons 1799 bei Rosette gefundenen Steines entziffert. (Vgl. AD. VIII 2 S. 21). Dieser enthielt dreimal dieselbe Inschrift: in Hieroglyphen, in demotischer und in griechischer Schrift und Sprache. Den letzteren Teil konnte man natürlich ohne weiteres lesen und verstehen. Und nun suchte man unter der Voraussetzung, daß der hieroglyphische und der demotische Teil Übersetzungen desselben seien, zunächst in ihnen die Zeichengruppen heraus zu finden, die die nach dem Griechischen zu erwartenden Eigennamen, wie Ptolemäus u. a., bezeichnen mußten und setzte dann diese Namen ein. Nicht so leicht war es den Keilschriftforschern gemacht. Zwar hat uns auch hier das Altertum dreisprachige, gleichlautende Inschriften überliefert. Da aber keiner der drei Teile in einer bekannten Schrift geschrieben war, so stand man lange Zeit ratlos vor diesen Denkmälern des Altertums. Wie es schließlich menschlichem Scharfsinn dennoch gelungen ist, den Schlüssel zu diesem Rätsel zu finden, soll im folgenden dargestellt werden.

Die Keilinschriften, die zuerst bekannt wurden, und an denen die ersten Entzifferungsversuche unternommen wurden, stammten von dem Boden des alten Perserreiches, hauptsächlich aus den Ruinen des alten Persopolis. Hier hatten an verschiedenen Punkten die Achämeniden-Könige ihre Inschriften in Keilschrift einmeißeln lassen und zwar zum größten Teil in drei verschiedenen Sprachen nebeneinander. Dabei steht stets der persische Text voran, dann folgt die Übersetzung desselben in neusufischer Sprache, der Sprache der Provinz Susiana, und endlich die Übersetzung in der Sprache Babyloniens, das ja ebenfalls einen Bestandteil des großen Perserreiches bildete. Alle drei Texte waren in Keilschrift geschrieben, aber jeder derselben in einem besonderen, von den anderen verschiedenen System dieser Schrift. Das einfachste, aus nur 39 Zeichen bestehende war das des persischen Textes. Diese persische Keilschrift hat mit den beiden anderen Systemen nur das Grundelement, den Keil gemeinsam, während ihre je aus mehreren Keilen zusammengesetzten Zeichen völlig von denen jener abweichend sind. Sie wurde durch die persischen Könige geschaffen, wohl weil es Schwierig-

keiten bot mit der babylonischen, den semitischen Sprachen angepaßten Keilschrift das Indogermanische zu schreiben. Der in der Mitte stehende Text war in einer zwar aus der altbabylonischen entwickelten, aber doch erheblich umgestalteten Keilschrift geschrieben, die im ganzen 111 Schriftzeichen aufwies. Während die persische Schrift mit ihren wenigen Zeichen fast eine reine Buchstabenschrift ist, ist diese neusufische Schrift eine syllabische, d. h. ihre Zeichen bedeuten in der Hauptsache je eine ganze Silbe. Die dritte Reihe der dreisprachigen Inschriften schließlich ist in der babylonischen Keilschrift abgefaßt, dem verwickeltesten der drei Schriftsysteme, das aus mehreren Hundert Zeichen besteht, die Silben und ganze Worte bedeuten.

Die ersten Nachrichten über die in den Ruinen der alten persischen Königsresidenz Persopolis gefundenen Keilinschriften kamen im Jahre 1621 durch einen Brief des berühmten Reisenden Pietro della Valle nach Europa. In diesem waren einige Schriftzeichen abgebildet und in den Bemerkungen dazu, unter genauer Begründung, die Erkenntnis ausgesprochen, daß diese Schrift nicht wie andere orientalische Schriften von rechts nach links, sondern vielmehr von links nach rechts zu lesen sei. Während aber hier nur ein paar vereinzelte Zeichen mitgeteilt wurden, die somit nicht geeignet waren die Aufmerksamkeit besonders zu erregen, wurden im Verlauf der folgenden 150 Jahre durch andere Reisende mehrere vollständige dreisprachige Inschriften abgezeichnet und bekannt gemacht. Sogar eine viersprachige Inschrift auf einer Mabaister-Base des Xerxes wurde 1762 durch den Grafen Caylus veröffentlicht. Auf dieser waren die Worte: „Xerxes, der große König“ außer in den oben genannten drei Sprachen noch in ägyptischer Sprache in Hieroglyphen beigelegt, die man jedoch damals ebenso wenig lesen konnte. Obwohl nun diese Veröffentlichungen naturgemäß das Interesse weiter Kreise erregten, waren die Zeichen doch noch zu ungenau wiedergegeben um ein Eindringen in das Verständnis der Schrift zu ermöglichen. Zuverlässigere Abschriften der schon bekannten sowie neuer Inschriften, die er 1765 in Persopolis an Ort und Stelle angefertigt hatte, gab erst 1788 Carsten Niebuhr heraus. Derselbe erkannte auch bereits, daß in den vorliegenden Texten drei ganz verschiedene Schriften oder Alphabete, wie er ganz allgemein sagte, zu unterscheiden seien, und daß die einfachste derselben im ganzen nur 42 Zeichen — so viele zählte er — aufweise. Seine offensichtlich gewissenhafte Veröffentlichung der Inschriften gab nun erst den Gelehrten die Möglich-

keit und damit auch den Anstoß zu einem genaueren Studium der Texte als bisher.

Die Früchte desselben sollten nicht lange auf sich warten lassen. Im Jahre 1798 erkannte der Kostocker Orientalist Olav Gerhard Tychsen ganz richtig, daß in der einfachsten der drei Schriftarten, der persischen, ein schrägliegender, einzelner Keil, der immer nach einem Zwischenraum von mehreren Zeichen wiederkehrte, die Bestimmung haben müsse, die einzelnen Worte von einander zu trennen. Aber er erfaßte diese Erkenntnis noch nicht mit voller Klarheit. Denn er glaubte zahlreiche Ausnahmen von dieser Regel annehmen zu dürfen, indem er wiederholt die zwischen zwei solchen Keilen stehende Zeichengruppe in mehrere Worte auflöste, und dadurch die Bedeutung des Zeichens als eines Trenners von einzelnen Worten ziemlich hinfällig machte. Auch in seinen sonstigen Ausführungen herrschte noch große Willkür. Weiter verfehlte er die Antwort auf die wichtigste und zuerst zu lösende Frage — nach den Urhebern jener Inschriften —, da er sie von den viel späteren Arsaziden-Königen herleiten zu sollen meinte. Ferner sagte er zwar richtig als Erster, daß die Inschriften dreisprachig seien, glaubte aber andererseits, daß alle drei Schriftarten ein und dasselbe Alphabet enthielten. Weit sicherere Ergebnisse gewann ein anderer Gelehrter, der dänische Akademiker Friedrich Münter. Zur selben Zeit wie Tychsen und ganz unabhängig von ihm deutete er ebenfalls den schrägen Keil als Worttrenner. In einer längeren Ausführung wies er ferner auf Grund der geschichtlichen Verhältnisse nach, daß die Inschriften von den Achämeniden-Königen herrühren müßten, und daß ihre Sprache der des Zendavesta, des heiligen Buches des alten Persien, nahe stehen werde. Bezüglich der Schrift betonte er mit Niebuhr, daß drei verschiedene Systeme vorlägen, deren erstes augenscheinlich alphabetisch sei. Das zweite scheine syllabal zu sein, „daher auch die Anzahl der Zeichen auf einer Tafel verhältnismäßig geringer sei“, und das dritte sei wahrscheinlich eine Zeichenschrift für ganze Wörter. Alle drei seien aber höchst wahrscheinlich gleichen Inhaltes, da es in der alten Welt ziemlich gewöhnlich war, auf Monumenten denselben oder einen ähnlichen Inhalt in mehreren Sprachen auszudrücken. Als weiteren Beweis führte er an, daß, so oft sich in der ersten Schrift ein Wort wiederhole, sich auch in den beiden anderen jedesmal die entsprechenden Zeichen wiederholten. Die erste Schriftgattung, als die einfachste, unterwarf er natürlich zuerst einem Ver-

such der Entzifferung. Zunächst stellte er fest, welche Keilschriftzeichen am häufigsten vorkamen — in diesen glaubte er wegen der Häufigkeit Vokale sehen zu müssen —, dann, welche Vokale in der Zendsprache am häufigsten begegneten. Darauf setzte er beide Resultate einander gleich. Eins dieser Zeichen, das er so als Vokal a bestimmte, war richtig gefunden. Durch weitere, andersartige Versuche, die aber nicht als logisch haltbar gelten können, bestimmte er das Zeichen für b richtig, also mehr durch Zufall. Sodann war er geneigt eine Gruppe, weil sie öfter, zuweilen sogar zweimal hintereinander wiederkehrte, mit „König“ und „König der Könige“ zu übersetzen. Aber die Mangelhaftigkeit des ihm vorliegenden Hilfsmaterials über die persischen Sprachen führte ihn von diesem richtigen Wege wieder ab, und ließ ihn schließlich eine Religionsformel aus den Zeichen herauslesen.

Sehr eigentümlich nimmt sich neben dieser soliden, schon viel Richtiges enthaltenden Untersuchung der Versuch aus, den in den Jahren 1800 und 1803 der Helmstädter Professor Lichtenstein veröffentlichte. Er sagte, nichts sei leichter als diese Inschriften zu lesen und zu verstehen, ganz besonders aber die komplizierteste Schriftart. Man brauche nur ein wenig die Zeichen zu betrachten, um zu bemerken, daß sie nichts anderes seien als altarabische oder kufische Buchstaben. Bei jedem Zeichen bilde ein Teil der Keile die eigentliche Form des Buchstabens, die übrigen Keile seien nach Willkür, ohne Regel hinzugefügt. Die Schrift sei von rechts nach links zu lesen, entgegen allen bisherigen Annahmen. Die Sprache sei aramäisch, und die Ausdrücke seien durchaus denen des Koran ähnlich. So las und übersetzte er denn auch eine lange babylonische Inschrift ohne jedes Stocken, ohne irgend eine Lücke lassen zu müssen. Sie enthielt nach ihm eine Anrede des Priesters der Todesgottheit an in Trauer gekleidete Frauen, die am Gedenktage aller Seelen sich an den Gräbern ihrer gestorbenen Angehörigen versammelt hatten, um sich dort ihrem Schmerz hinzugeben. Er ermahne sie ihren Kummer zu mäßigen und sich bei den Göttern Trost zu suchen. In Wahrheit aber ist diese Inschrift eine juristische Urkunde über eine Landschenkung! Eine solche Willkür und Kritikalosigkeit, wie sie die angeführten Voraussetzungen dieser „Entzifferung“ zeigen, mußte notwendigerweise einen derartigen Mißgriff zur Folge haben. Übertroffen wurde dies nur noch durch die Art, wie er den besonnenen Zeitgenossen, die etwa seinen Versuch als falsch zu erweisen versuchen würden, unehrliche Beweggründe

unterjoh, indem er schon vorweg als Grund ihrer Gegnerschaft die Scham darüber hinstellte, daß sie selbst diese „so einfache, in die Augen springende Verwandtschaft der Zeichen mit den kufischen Buchstaben“ verkennen konnten.

Doch wenden wir uns dem Manne zu, der mit Scharfsinn und mit besonnener Anwendung der Gesetze des Denkens die Bahn zum Verständnis einer mehr als zwei Jahrtausende lang versunkenen Kultur wirklich gebrochen hat, Georg Friedrich Grotefend. Am 4. September 1802 legte dieser junge, deutsche Gymnasiallehrer in Göttingen der dortigen Gesellschaft der Wissenschaften seinen ersten Versuch vor. Was ihn, der in den orientalischen Sprachen fast gar nicht bewandert war, veranlaßte, sich mit diesen Inschriften zu befassen, sagte er selbst mit den folgenden Worten: „Im Juli, als mein Freund Fiorillo, Sekretär der Königlichen Bibliothek, beim Spazierengehen mit mir darüber verhandelte, ob der Inhalt von Schriften festgestellt werden könne, deren Alphabet und Sprache gänzlich unbekannt seien, behauptete ich, da ich schon von früher her gewohnt war Sätze der heimischen Sprache, die mit unbekannten Zeichen geschrieben waren, zu deuten, daß das sicherlich möglich sei. Als jener entgegnete, ich könne ihm das am besten beweisen, wenn ich z. B. eine von den Keilinschriften deuten könnte, versprach ich das zu tun, wenn er mir helfen würde, indem er mir alles mitteilte, was zur Information über diese Inschriften dienen könnte. Danach habe ich, mit Hilfe¹ meines Freundes, jene Schriftart, die schon Tychsen zu lesen versuchte, als die leichteste von allen vorgenommen, und das Glück hat mich so begünstigt, daß ich schon nach wenigen Wochen, nach Anwendung aller Entzifferungskünste, den größten Teil der Inschriften deuten konnte.“ Er verglich dabei die Inschriften und stellte, wie schon Münter, fest, daß alle drei Schriftarten, für die er ihrer Reihenfolge in den Inschriften entsprechend die Bezeichnung „erste, zweite, dritte Schrift“ einführte, immer den gleichen Inhalt wiedergaben, sodaß, wenn eine verständlich wurde, die anderen beiden, danebenstehenden es auch wurden, da sie ja nur Übersetzungen waren. Da er weiter zwischen

1) In äußerlichen Dingen! Er sagt darüber an anderer Stelle: Mein Freund „der mir die erste Veranlassung gab, auch die ersten 8—14 Tage, in welchen ich bemüht war, die ersten allgemeinen Sätze über die Keilschrift zu begründen, mir treulich beistand, die für einen einzelnen Menschen nur allzumühselige Arbeit mir sehr erleichtern half, und überhaupt mich mit der nötigen Literatur der Keilschrift gefälligst bekannt machte.“

zwei Worttrennern oft 10 Zeichen fand, Worte aber, die aus 10 Silben bestanden, nicht gut denkbar waren, so konnten diese Zeichen nicht Silben, sondern nur Buchstaben bedeuten. Diese Annahme wurde auch dadurch unterstützt, daß die Schrift nur die beschränkte Zahl von etwa 40 Zeichen aufwies, mit denen eine Silbenschrift nicht auskommen würde. Ferner wies er nach, daß alle drei Schriftarten von links nach rechts zu lesen seien, und daß die Sprache der ersten Schrift wahrscheinlich die „Zend“-Sprache sei. Zur eigentlichen Entzifferung nahm er dann die beiden kurzen unter Abbildung 1 und 2 wiedergegebenen Inschriften¹ vor, die offenbar verwandten Inhalts waren. Da in

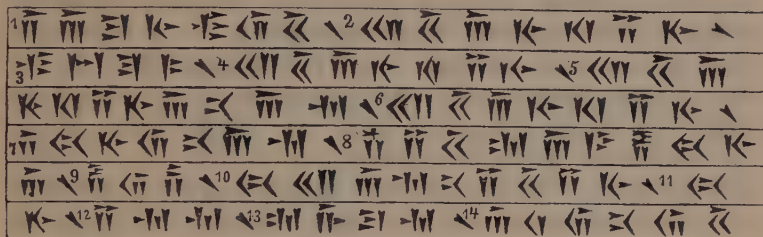


Abbildung 1.

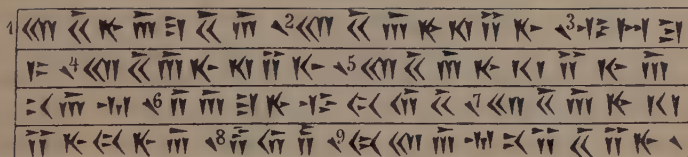


Abbildung 2.

den dreisprachigen Inschriften die in der einfachsten Schrift geschriebene immer voransteht, schloß er, daß diese als die wichtigste betrachtet wurde und daher in der Sprache des Herrscherhauses abgefaßt sein müsse. Als Beherrscher Persiens aber zu jener Zeit nahm er nach Münters Darlegungen die Achämeniden-Könige an. Ebenso übernahm er von Münter dessen Deutung einer öfter wieder-

1) In diesen habe ich zur Erleichterung der Verständigung arabische Ziffern vor die einzelnen Worte gesetzt. Man wird sehen, daß die Ziffern immer bei einem schrägliegenden Keil stehen, dem vor Grotefend schon erkannten „Wortteiler“. Die erste Inschrift besteht aus 14, die zweite aus 9 Worten. Die neusussische und babylonische Übersetzung ist hier nicht mit abgebildet. Von beiden Inschriften ist also oben nur der Teil wiedergegeben, der an erster Stelle stand und in persischer Keilschrift geschrieben war.

lehrenden Gruppe von sieben Zeichen als „König“ (vgl. Abb. 1 Nr. 2. 4. 5. 6; Abb. 2 Nr. 2. 4. 5. 7), ohne sich durch die von jenem dagegen geäußerten Bedenken abhalten zu lassen, weil er, wie er sagt, „durch Dycksen's Schrift auf die Vermutung gebracht war, daß in diesen Inschriften, welche sich über den Abbildungen von Persischen Königen finden, ihre Titulatur zu suchen sei“. Dazu kam aber noch, daß diese Gruppe so oft in den Inschriften sich wiederholte, daß sie ein Eigenname keinesfalls sein konnte, und daß an ihrer Stelle einige Male nur ein Zeichen, zweifellos eine Abkürzung, geschrieben war. Dagegen war das erste, unmittelbar vor dieser Gruppe stehende Wort der Inschriften jedesmal verschieden, offenbar also ein Eigenname. Indem er nun als Muster für die Titulatur die der Sassaniden, der späteren persischen Könige, nahm, übersetzte er die eine Inschrift (Abb. 2), indem er bloße Vermutungen mit Fragezeichen versah, folgendermaßen: N. N., der König, der große (?), der König der Könige, X, des Königs, Sohn, der Achämenide (?) — — —. Dabei beruhte die Übersetzung: „X, des Königs, Sohn“, auf dem, was eine Vergleichung mit der anderen Inschrift (Abb. 1) ergab. Er sah nämlich, daß das erste Wort dieser, in ihrem Anfang ganz ebenso gebauten Inschrift, also ebenfalls ein Königsname, in Nr. 2 nach dem Titel „König der Könige“ wiederkehrte, wobei nur ein Zeichen noch eingeschoben war. Aus dieser kleinen Veränderung des Namens schloß er, daß das Wort hier in einem anderen Kasus, und zwar dem nach der Formel des Titels zu erwartenden Genitiv („des X Sohn“) gesetzt sei, und daß demnach der König N. N. hier als der Sohn des Königs bezeichnet werde, der in Nr. 1 am Anfang genannt war. „Völlig überzeugt, fährt er fort, daß hier zwei Könige aus der Dynastie der Achämeniden gesucht werden müßten . . . , fing ich an die Reihe der Könige durchzugehen, und zu untersuchen, welche Namen den Charakteren der Inschriften sich am leichtesten anschniegten. Cyrus und Cambyses konnten es nicht sein, weil die beiden Namen der Inschriften keinen gleichen Anfangsbuchstaben hatten; es konnte überhaupt weder ein Cyrus noch ein Artaxerges sein, weil der erste Name im Verhältnis zu den Charakteren zu kurz, und der zweite zu lang war. Es blieben mir also nur die Namen des Darius (= X) und Xerxes (= N. N.) übrig, und sie fügten sich in die Charaktere so leicht, daß ich in die richtige Wahl derselben keinen Zweifel setzen konnte. Dazu kam, daß in der Inschrift des

Sohnes (Abb. 2) dem Vater gleichfalls der Königstitel beigelegt war, aber nicht so in der Inschrift des Vaters (Abb. 1)." Zergliedert man nämlich die letztere, so ergibt sich folgender Inhalt: X, der König, der große (?), der König der Könige, der König — — des Y (= Wort 8) Sohn (= Abb. 2 Nr. 8), der Achämenide (?) — — — — —. Die Titulatur des Königs ist also hier etwas umfassender. Das wichtigste ist aber, daß, wie die Wiederkehr desjenigen Wortes zeigt, das „Sohn“ bedeuten muß, auch hier ein Vater und zwar der des Königs X genannt war, aber ohne daß ihm der Titel „König“ beigegeben war. War nun der König X = Darius, dann mußte Y = Hystaspes, dessen Vater, sein, der aber ist tatsächlich nicht König gewesen. So ergab, wie Grotefend mit Recht betont, auch der rein äußerliche Befund, daß seine Annahmen richtig waren. Nun kam es darauf an, um die Buchstabenwerte richtig zu bestimmen, nach Möglichkeit die ursprüngliche, altpersische Form der Namen Hystaspes, Darius, Kerges zu finden. Denn es war anzunehmen, daß diese uns durch die Griechen überlieferten Namensformen ungenau waren. Mehr Vertrauen dagegen durfte man den im alten Testament und in der „Zend“-Sprache sich findenden Formen der drei Königsnamen entgegenbringen. So wählte er denn diese und gelangte durch Einsetzung derselben zur Feststellung der Werte von 13 Buchstaben, von denen nur 4 unrichtig bestimmt waren, weil er die altpersischen Namensformen nicht genau getroffen hatte. Von größtem Interesse aber war es für ihn zu erfahren, wie das Wort, in dem er „König“ vermutete, von den Verfassern der Inschriften ausgesprochen worden war, weil er daraus ersehen konnte, in welcher Sprache die Inschriften abgefaßt waren. Da nun glücklicherweise alle Buchstaben dieses Wortes bis auf einen in den drei Eigennamen vorkamen, so konnte er dieses jetzt lesen. Die Einsetzung der Zeichenwerte ergab das Wort „khscheh . .“ und ein Lexikon der „Zend“-Sprache belehrte ihn, daß „khsche-i-o“ in dieser Sprache so viel als „König“ bedeutete. Damit hatte er die Gewißheit gewonnen, daß die Sprache der ersten Schriftart und damit der alten Perser das „Zend“ gewesen sei. Daß indessen beide Sprachen nicht gleich, sondern nur miteinander verwandt sind, konnte er nicht sehen, weil das Studium der „Zend“-Sprache damals erst in seinen Anfängen stand. Der persische Titel „König“ heißt, richtig gelesen: khschajathija.

Die beiden Inschriften lauten in Übersetzung, wie sie jetzt fest=

steht: Abb. 1: Darius, der große König, König der Könige, König der Länder, des Hytaspes Sohn, der Achämenide, welcher diesen Palast gebaut hat. — Abb. 2: Xerxes, der große König, der König der Könige, des Königs Darius Sohn, der Achämenide.

Werden die Werte der Keilschrift-Zeichen mit lateinischen Buchstaben wiedergegeben, so stellt sich der Inhalt der beiden Inschriften folgendermaßen dar:

Von Abbildung 1:

- (1) D. A. Ra. Ja. Va. Hu. SCH. (2) CH. SCH. A. Ja. TH. I. Ja.
 (3) Va. Za. R. Ka. (4) CH. SCH. A. Ja. Th. I. Ja. (5) CH. SCH. A.
 Ja. TH. I. J. A. N. A. M. (6) CH. SCH. A. Ja. TH. I. Ja.
 (7) Da. Hi. J. U. N. A. M. (8) V. I. SCH. T. A. S. Pa. Hi. J.
 A. (9) P. U. TRa. (10) Ha. CH. A. Ma. N. I. SCH. I. Ja. (11) Hi.
 Ja. (12) I. Ma. M. (13) Ta. TSCHa. Ra. M. (14) A. Ku. U. Na. U. SCHa.

Von Abbildung 2:

- (1) CH. SCHa. J. A. R. SCH. A. (2) CH. SCH. A. Ja. TH. I. Ja. (3) Va. Za. R.
 Ka. (4) CH. SCH. A. Ja. TH. I. Ja. (5) CH. SCH. A. Ja. TH. I. J. A.
 N. A. M. (6) D. A. Ra. Ja. Va. H. U. SCH. (7) CH. SCH. A. Ja. TH.
 I. Ja. Hi. J. A. (8) P. U. TRa. (9) Ha. CH. A. Ma. N. I. SCH. I. Ja.

So hatte Grotefend in genialer Weise die Entzifferung und das Verständniß von Inschriften angebahnt, deren Zeichenwerte vorher gänzlich unbekannt waren, und zu denen keine Übersetzung existierte, die ihn etwa hätte anleiten können, wie das die griechische Übersetzung der ägyptischen Hieroglyphen-Inschrift von Rosette tat. Wenn er trotz dieser Schwierigkeiten zu einem Ziele kam, so ist das außer seinem Scharfsinn auch dem Umstande zu verdanken, daß die persische Keilschrift im Unterschiede von den beiden anderen, der neupersischen und babylonischen, eine Schrift mit nur 39 Zeichen ist, also ein Schriftsystem, das der Zahl seiner Buchstaben nach beschränkt und seinem ganzen Wesen nach höchst einfach und andern bekannten Alphabeten entsprechend ist.

Trotzdem bleibt Grotefend das Verdienst als erster durch geistreiche Schlußfolgerung den Zugang zu einer unerschöpflich reichen Literatur des Altertums eröffnet zu haben, wenn auch gleich hier, zeitlich vorgehend, erwähnt werden muß, daß noch ein zweiter Gelehrter auf ähnlichem Wege selbständig, aber erheblich später, den Schlüssel zu den persischen Keilschriften gefunden hat. Es war dies Henry Rawlinson, englischer Offizier in der persischen Armee, der als solcher Gelegenheit hatte, die Keilschriften an Ort und Stelle zu studieren. Bei diesen Studien hat er eine ganze

Reihe von Entdeckungen, die inzwischen in Europa gemacht waren, unabhängig davon noch einmal gemacht. Es erklärt sich das aus seiner gänzlich isolierten Stellung an der Westgrenze des persischen Reiches, infolge deren ihn Nachrichten über die in Europa gewonnenen Erfolge gar nicht, oder erheblich verspätet erreichten. So mußte er, wie er ausdrücklich betont, im Jahre 1835, als er zuerst anfang sich mit den Keilinschriften zu befassen, also 33 Jahre nach Grotefends Entzifferung, nichts weiter von dieser, als daß Grotefend einige Namen der alten Herrscher des Achämeniden-Hauses entziffert habe, aber weder etwas über die dabei benutzten beiden Inschriften, noch über die gewonnenen Zeichenwerte. Er selbst verwendete durch Zufall zwei andere Inschriften, die er selbst abgeschrieben hatte. Sein Bericht darüber lautet: „Diese Tafeln enthalten zwei dreisprachige Inschriften, geschrieben von Darius und seinem Sohne Xerxes. Sie beginnen beide mit derselben Anrufung des Gottes Ormazd (mit Ausnahme eines einzigen Beiwortes, das in der Darius-Inschrift ausgelassen ist), sie enthalten dieselbe Aufzählung der königlichen Titel und dieselben Angaben über Abstammung und Familie, und sind tatsächlich identisch bis auf die Namen der Könige und ihrer jedesmaligen Väter. Als ich daher begann die beiden Inschriften Zeile für Zeile miteinander zu vergleichen (oder richtiger: die persischen Teile der beiden Inschriften; denn, da die Teile, welche die Inschrift in der persischen Sprache darbieten, auf den Tafeln die erste Stelle einnahmen und in der wenigst komplizierten der drei Keilschriftarten geschrieben waren, wurden sie naturgemäß zuerst einer Prüfung unterzogen), fand ich, daß die Zeichen durchweg zusammentrafen, wenige, besondere Gruppen ausgenommen. Die Annahme lag daher sehr nahe, daß diese so gewonnenen, für sich stehenden Gruppen Eigennamen darstellen mußten. Weiter bemerkte ich, daß es unter diesen Gruppen in beiden Inschriften zusammen überhaupt nur drei voneinander verschiedene gab. Denn die Gruppe, die in der einen Inschrift an zweiter Stelle stand und nach ihrer Stellung den Gedanken nahe legte, daß sie den Namen des Vaters des Königs darstellte, der dort erwähnt war, traf zusammen mit der Gruppe, die in der andern Inschrift an erster Stelle stand. Somit veranlaßte sie nicht nur eine Verknüpfung beider Inschriften miteinander, sondern schien auch, unter der Voraussetzung, daß diese Gruppen Eigennamen darstellten, eine genealogische Aufeinanderfolge anzudeuten. Die natürliche Schlussfolgerung war, daß ich mit diesen drei Zeichengruppen

die Eigennamen erlangt hatte, die drei aufeinanderfolgenden Generationen der persischen Herrscher zugehörten. Glücklicherweise entsprachen die drei ersten Namen, die des Hystaspes, Darius und Xerxes, die ich zufällig auf diese drei Gruppen ihrer Aufeinanderfolge entsprechend anwendete, in jeder Beziehung den Bedingungen, und waren tatsächlich die richtigen Lösungen.“

So hatte er zufällig dieselben Königsnamen entziffert, wie Grotefend. Es gelang ihm aber sofort weitere Resultate zu gewinnen, da er bei seinem Aufenthalt in Persien noch andere Inschriften und darunter eine außerordentlich lange von über 400 Zeilen entdeckte, die in Europa noch nicht bekannt waren und ihm reiches Material zu Vergleichen und weiteren Schlußfolgerungen boten. Diese lange, dreisprachige Inschrift findet sich eingemeißelt auf der Fläche des Felsens von Behistan, nach dem die Inschrift jetzt allgemein benannt wird (im Zagros-Gebirge, etwa 5 Meilen östlich von Kirmanschah, und südwestlich von Teheran). Der Fels steigt sehr steil und unvermittelt aus der Ebene bis zu 540 m Höhe an. Etwa 100 m über seinem Fuß ist die Wand vollkommen geglättet, und hier, in völlig unzugänglicher Höhe, ist die Inschrift und darüber Reliefs eingehauen. Ob einst Stufen zu derselben hinauf führten, ist ungewiß. Spuren von solchen sind nicht mehr vorhanden. Die Reliefs stellen den König Darius dar, der seinen Fuß auf einen vor ihm am Boden liegenden Feind setzt, und vor ihm stehend mit auf den Rücken gefesselten Händen neun Empörer (s. M. IX, 3/4 S. 6). Von ihrer Empörung und Niederwerfung erzählt der König. Die Anwendung der früher gefundenen Werte auf diese Inschrift, die er in den Jahren 1835—37 unter großen, durch ihre Unzugänglichkeit und seine Berufstätigkeit veranlaßten Schwierigkeiten abschrieb, lieferte ihm durch zahlreiche Namen bald eine Anzahl neuer Zeichenwerte. Als er daher endlich 1836 die Schriften Grotefends und Saint Martins, der eine von ersterem abweichende, falsche und fast unbeachtet gebliebene Zeichendeutung gegeben hatte, in die Hand bekam, sah er, daß er bereits weit über dieselben hinaus gekommen war. Zunächst setzte er seine Forschungen ruhig fort, bis zum Winter 1837/8. Auf seine dann nach Europa gesandte Bearbeitung des ersten Teils der Behistan-Inschrift (in der Meinung, daß man dort noch nicht weiter fortgeschritten sei) erhielt er Nachrichten über die durch Burnouf¹ gewonnenen neuen

1) Das Nähere über die hier genannten Gelehrten siehe sogleich.

Ergebnisse, und 1839 auch über die Lassen. Gleichzeitig gingen ihm tiefer als bisher eindringende Arbeiten über die „Zend“-Sprache und das Sanskrit zu, so daß er nun durch deren Studium die Grammatik des Altperischen der Keilinschriften besser verstehen lernte. Obwohl er selbst unabhängig schon das meiste gefunden hatte, als er die Nachricht von den Ergebnissen Lassen erhielt, sprach er doch seine unverhohlene Bewunderung über dessen Scharfsinn aus, durch den er so außerordentlich genaue Resultate bei einem so sehr beschränkten Material an Inschriften erhalten hatte.

Dieser Mangel an Inschriften verschuldete es wesentlich, neben anderen Gründen, daß inzwischen in Europa so wenig an der Entzifferung gearbeitet worden war. Nach Grotefends epochemachender Entdeckung im Jahre 1802 trat dort ein langer Stillstand ein. Zwar veröffentlichte er selbst noch mehrere Arbeiten, aber seine Resultate in diesen waren nicht haltbar, da ihm die notwendigen Sprachkenntnisse fehlten. Erst 1826 wurde ein kleiner Fortschritt erzielt, als es dem dänischen Professor Rask gelang die Endung des Genitiv Pluralis zu bestimmen und dadurch zwei weitere zu den bisher erkannten Buchstaben zu finden. Mehr war in Europa auch im Jahre 1835 nicht erreicht, als, wie gesagt, Rawlinson sich im Orient an die Entzifferung wagte, allerdings ohne Kenntnis auch dieses Wenigen. Aber gleich das folgende Jahr 1836 brachte im Abendlande einen erheblichen Fortschritt. Der französische Gelehrte Eugen Burnouf, ein vorzüglicher Kenner der Avesta-Sprache, vermochte mit Hilfe einer Völkerliste in einer der persischen Keilinschriften für fast sämtliche Zeichen einen Buchstabenwert festzusetzen, wenn auch nicht immer richtig. Auf diese Liste hatte er auch den Professor der Sanskritsprache, Christian Lassen in Bonn, aufmerksam gemacht, der nun seinerseits fast gleichzeitig ähnliche, aber vollkommenere Resultate veröffentlichen konnte. Ihm war jedoch noch ein weiterer wichtiger Schritt gelungen. Nach den Werten, die man bisher den Zeichen beigelegt hatte, bekam man nämlich mehrfach Worte heraus, die nur aus Konsonanten bestanden und deshalb nicht auszusprechen waren. Er stellte daher die Behauptung auf, daß ähnlich wie bei dem indischen Alphabet, auch hier jedem Konsonanten beim Lesen ein a anzuhängen sei, wenn nicht ein besonderes Vokalzeichen folgt. Erst durch diese Entdeckung war ein genaues Verständnis der Sprache ermöglicht. Einige weitere Erkenntnisse, schärfere Bestimmungen einiger Lautwerte, wurden noch durch Ed. Beer und den Belgier Jacquet hinzu-

gefügt. Das Inschriften-Material wurde vermehrt durch den Dänen Westergaard, ganz besonders aber durch die 1846 erfolgte Veröffentlichung der Behistan=Inschrift durch Rawlinson. In den folgenden Jahrzehnten wurden durch Hinds in Dublin, Jules Oppert in Paris, Rawlinson und andere die letzten Feinheiten der Schrift und Sprache der persischen Keilschriften klargestellt. Dabei ergab sich denn, wie auch die Umschrift (S. 12) ersichtlich macht, daß dieses Schriftsystem keine reine Buchstabenschrift war, wie man zuerst angenommen hatte, sondern daß die einzelnen Zeichen vielfach ganze Silben aus Konsonant und Vokal bezeichneten.

Inzwischen hatte man auch die Entzifferung der zweiten Keilschriftgattung der Achämenideninschriften in Angriff genommen. Diese Schrift benutzte, wie im Laufe der Untersuchungen immer genauer festgestellt wurde, im ganzen 111 verschiedene Zeichen, war daher erheblich verwickelter als die erste Gattung mit ihren nur 39 Zeichen. Aus der großen Zahl der Zeichen folgerte schon Münter, daß diese zweite Gattung eine Silbenschrift sein müsse, d. h. eine Schrift, in der jedes einzelne Zeichen nicht einen Buchstaben, sondern eine ganze Silbe bedeutet. Eine solche Schrift aus sich selbst heraus zu enträtseln, ist natürlich unvergleichlich schwieriger, als eine alphabetische zu entziffern. So begann man denn diesen Versuch erst dann ernstlich zu unternehmen, als durch Burnouf und Lassen die persischen Texte einigermaßen verständlich geworden waren. Nun fing man damit an für die aus diesen bekannten Eigennamen die in der zweiten Schriftgattung an entsprechender Stelle sich findenden Zeichengruppen herauszufuchen und durch Einsetzung der Namen dann die Silbenwerte der Zeichen festzusetzen. Den ersten Versuch machte 1837 Grotefend. Er entdachte dabei, daß in dieser Schriftgattung jeder Eigename durch einen davor gesetzten senkrechten Keil gekennzeichnet war. Ein Wortteiler wie in der persischen Schrift fand sich allerdings nicht, und das erschwerte die Abtheilung der einzelnen Worte. So lange die Zahl der bekannten Texte gering war, waren auch die gemachten Fortschritte gering. Als aber der schon genannte Westergaard von einer Orientreise neues Inschriftmaterial mitbrachte, konnte er 1844 eine für die späteren Arbeiten grundlegende Untersuchung veröffentlichen. Neue Resultate gewannen Hinds 1846 und de Saulcy in Paris 1850. Der wichtigste Fortschritt aber wurde gemacht, als Rawlinson dem Londoner Professor Norris den in der zweiten Schriftgattung abgefaßten Teil der langen

Behistan=Inscription, der natürlich die Übersetzung des persischen Teiles bot, zur Verfügung stellte. Mit Hilfe der etwa 50 in diesem Text vorhandenen Eigennamen, die zu den in schon bekannten Texten sich findenden etwa 40 hinzukamen, also ein weit reichlicheres Material zur Untersuchung darboten, als den Gelehrten in Europa zur Verfügung gestanden hatte, war es Rawlinson gelungen den größten Teil der Zeichen zu bestimmen. Er hatte dieses Resultat jedoch außer einigen daraus gezogenen Folgerungen (1847) nicht veröffentlicht, weil ihm seine Untersuchungen bei der Schwierigkeit des Gegenstandes noch nicht weit genug gediehen zu sein schienen. Als nun Norris diesen umfangreichen Text benutzen konnte, gelang es auch ihm fast alle Zeichenwerte ziemlich genau zu bestimmen und die Sprache in ihren Grundzügen festzulegen. Seine 1855 veröffentlichte Arbeit war die wichtigste auf diesem Gebiet erschienene. Weiterhin haben dann noch an der richtigeren Ausgestaltung der Einzelheiten eine ganze Reihe von Gelehrten gearbeitet, sodaß die Entzifferungsarbeit an dieser Schriftgattung in der Hauptsache als abgeschlossen gelten kann. Die Sprache bietet noch manche Schwierigkeiten. Ihre Zuweisung ist lange streitig gewesen, bis festgestellt wurde, daß es die Sprache der bedeutenden persischen Provinz Susiana, und zwar eine Entartung der neu-elamischen Sprache gewesen ist.

Doch unvergleichlich wichtiger als die Entzifferung der ersten und zweiten Schriftgattung war die der dritten. Denn die beiden ersten wurden außer in den wenigen Achämenideninschriften überhaupt nicht angetroffen. Es existierte also augenscheinlich eine eigentliche Literatur in ihnen nicht, sodaß der Hauptwert namentlich der ersten, der persischen Keilschrift, bis heute darin besteht, daß sie den Schlüssel zur Enträtselung der dritten, der babylonischen Keilschriftgattung abgegeben hat. Der Wert der letzteren aber steigerte sich in den Augen der Gelehrten seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts immer mehr und das Verlangen sie gedeutet zu sehen wurde ein immer mächtigeres, als man erkannte, daß die von Jahr zu Jahr zunehmende Zahl von Schriftdenkmälern vom Boden des alten Babylonien, die nach Europa gebracht wurden und nur in einer einzigen Schriftart geschrieben waren, in den Zeichen abgefaßt war, die in den Achämeniden-Denkmalern die dritte Stelle einnahmen. Die wichtigsten historischen und kulturellen Aufschlüsse über das alte Babylonien und Assyrien durfte man sich aber versprechen, als seit 1843 durch den französischen Konsul Botta der

Palast des Königs Sargon in Khorsabad, und seit 1845 von dem Engländer Austen Henry Layard die Ruinen Ninives ausgegraben wurden und aus diesen zahlreiche Denkmäler, die über und über mit Schrift bedeckt waren, in die europäischen Museen kamen.

Auch bei dieser Schriftgattung, wie bei der zweiten, konnte man natürlich einen Entzifferungsversuch erst unternehmen, nachdem der persische Text, als dessen bloße Übersetzung ja schon früh und mit Recht der babylonische Text angesehen wurde, in der Hauptsache verständlich geworden war. Ohne dieses Hilfsmittel einer verständlichen Übersetzung, das die Forscher bei ihren Untersuchungen der dritten Keilschriftgattung gegenüber in eine ähnlich günstige Lage versetzte, wie sie für die Entzifferung der ägyptischen Hieroglyphen durch die griechische Übersetzung von Anfang an bestanden hatte, wäre es wahrscheinlich niemals gelungen die babylonische Keilschrift zu deuten. Denn die Schwierigkeiten, welche dieses komplizierteste der drei Schriftsysteme mit seinen weit über 500 Zeichen allen Versuchen entgegenstellte, waren so große, daß selbst erfolgreiche Gelehrte mehrfach an der völligen Lösung des Problems verzweifelten. Botta sprach 1848 aus: „dieses Studium ist sehr viel schwieriger, als es auf den ersten Blick zu sein scheint. Wenn man eine Lesung für die Namen des Darius, Ormuzd usw. vorgeschlagen hat, glaubt man den Schlüssel des Problems zu haben. Aber je mehr man es prüft, um so mehr entfernt sich die Lösung. Das ist mir wenigstens begegnet, und es wird, glaube ich, allen denen begegnen, die die Entzifferung versuchen werden“. Und Rawlinson bekannte 1850: „Ich will freimütig bekennen, daß, nachdem ich jedes babylonische Zeichen und jedes babylonische Wort gemeistert habe, zu dem ich irgend einen Anhalt in den dreisprachigen Inschriften fand, sei es durch direkten Nachweis, sei es durch Schlüsse, ich mehr als einmal versucht gewesen bin, wenn ich mich dann bemühte, den so gewonnenen Schlüssel auf die Deutung der (einsprachigen) assyrischen Inschriften anzuwenden, das Studium ein für allemal aufzugeben, weil ich an der Erreichung auch nur irgend eines zufriedenstellenden Resultates völlig verzweifelte.“ Und das zu einer Zeit, als er eine längere historische Inschrift bereits in allem Wesentlichen richtig zu übersetzen verstand! Die große und damals noch nicht gelöste Schwierigkeit, die ihn zu jenen Worten veranlaßte, boten vor allem die Eigennamen, weil jede Überlieferung über diese fehlte. „Kein Plutarch“, sagte er, „gibt, wie

für Ägypten, die Namen der Götter, kein Manetho und Eratosthenes die Namen der Könige und die Ordnung der Dynastien"!

Trotzdem hat der nicht genug zu rühmende Scharfsinn, die Geduld und die Energie einer ganzen Anzahl von Gelehrten die Schwierigkeiten verhältnismäßig schnell überwunden. Den Ausgangspunkt mußten, wie schon gesagt, die Eigennamen der dreisprachigen Inschriften bilden. Auch hier befand sich Rawlinson von vorn herein gegenüber den europäischen Forschern in einer begünstigten Lage. Während diese für die frühesten Untersuchungen in den ihnen zur Verfügung stehenden Inschriften nur etwa 40 Eigennamen als Forschungsmaterial besaßen, konnte der erstere bei seinen selbständig und unabhängig in fast völliger Isolierung im Orient gemachten Versuchen noch etwa 50 weitere Eigennamen verwenden, die ihm der babylonische Teil der großen Behistan-Inschrift bot. Die drei Teile derselben wurden ja nicht mit einem Male von ihm abgeschrieben und veröffentlicht, sondern nur nacheinander, entsprechend dem Gange seiner Studien der drei Schriftsysteme, und nachdem er sich selbst daran versucht hatte (1836/37 schrieb er den persischen, 1844 den assyrischen, 1847 den babylonischen Teil der Inschrift ab). So wurde auch bei dieser Keilschriftgattung wie bei den beiden anderen das Werk der Entzifferung gleichzeitig, aber von einander unabhängig auf zwei Schauplätzen vollbracht, einerseits von mehreren Gelehrten in Europa, und andererseits durch Rawlinson im Orient.

Um auch bei diesen Texten, wie bei den persischen, eine Vorstellung davon zu geben, wie es möglich war, in das Verständnis derselben einzudringen, möge hier der babylonisch geschriebene Teil der dreisprachigen Inschrift folgen, deren persischer Teil oben als Abbildung 2 wiedergegeben ist:

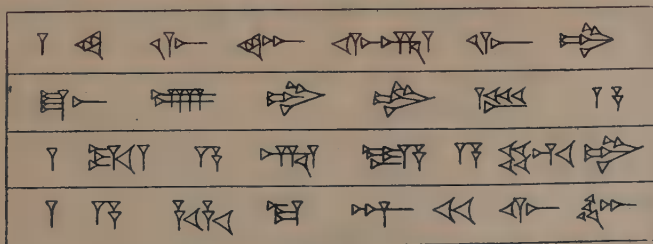


Abbildung 3.

Diesen Zeichen stand man noch, als man das Persische bereits in allem Wesentlichen richtig lesen und verstehen konnte, genau ebenso gegenüber, wie heute jeder Nichtkenner der Keilschrift. Nur mußte

man, eben nach dem Persischen, daß der Inhalt des Textes sein mußte: Xerxes, der große König, König der Könige, Darius', des Königs, Sohn, der Achämenide. Sobald man nun aber den Text näher zu prüfen begann, war es von vornherein wahrscheinlich, daß der Name „Xerxes“, wie im Persischen, am Anfang der Inschrift zu suchen sein würde, und daß sich das viermal vorkommende Wort „König“ auch durch viermalige Wiederkehr derselben Zeichen in der babylonischen Schrift bemerkbar machen mußte. Das letztere fiel nun auch sofort in die Augen: das Zeichen, welches am Ende der ersten Zeile steht, kehrt in der zweiten noch zweimal, und am Ende der dritten zum vierten Male wieder. Ein Zweifel an der Gleichsetzung blieb um so weniger, als das Zeichen, genau wie die persische Gruppe, in der zweiten Zeile zweimal unmittelbar nacheinander gesetzt war, dem Ausdruck „König der Könige“ entsprechend. „König“ war also hier nur durch ein einziges Zeichen ausgedrückt, während es im Persischen mit sieben Buchstaben geschrieben war. Weiter mußten nun die zwei Zeichen, welche auf das erste „König“ folgen, nach der persischen Übersetzung „groß“ bedeuten, die ersten sechs Zeichen der ersten Zeile aber, wie vermutet, den Namen „Xerxes“ ausdrücken. Das erste dieser sechs Zeichen, ein senkrechter Keil, gehörte aber nicht zum Namen selbst. Denn schon 1837 hatte Grotefend, wie oben erwähnt, durch Vergleichung einer größeren Zahl von Inschriften gefunden, daß in der zweiten Gattung der Keilschrift, die manche Zeichen mit der dritten, um die es sich jetzt handelt, gemeinsam hat, ein solcher Keil vor jedem Eigennamen steht, um die danach folgende Zeichengruppe als einen solchen zu kennzeichnen. Ein derartiges Kennzeichen, das nicht ausgesprochen wird, sondern nur für das Auge zur Erleichterung des Verständnisses dasteht, und deren es mehrere gibt, pflegen wir „Determinativ“ zu nennen. Dasselbe Determinativ findet sich in unserer Inschrift am Anfang der dritten und der vierten Zeile. Die darauffolgenden Gruppen müssen also Eigennamen sein. Demnach muß sich der Übersetzung entsprechend in der dritten Zeile der Name „Darius“, und in der vierten der Name „Achämenide“ geschrieben finden. Das wird auch dadurch bestätigt, daß sich zwischen diesen beiden, dem Persischen entsprechend, das Zeichen für „König“ findet. Die einzige Gruppe, die noch nicht nachgewiesen ist, ist die für „Sohn“. Im Persischen folgt sie nach „König“. In unserer Inschrift ist aber an der entsprechenden Stelle kein Zeichen zu finden, da auf „König“ sofort der Name „Achämenide“ folgt. Somit

mußte „Sohn“ hier dem Namen „Darius“ voranstehen. Und hier finden sich am Ende der zweiten Zeile tatsächlich noch zwei Zeichen, die bisher nicht gedeutet sind. Sind sie beide für das Wort „Sohn“ in Anspruch zu nehmen? In der Übersetzung steht davor: „König der Könige“, das Wort „König“ also hier an zweiter Stelle im Plural. Wir dürfen danach erwarten, daß der letztere Umstand irgendwie im Babylonischen zum Ausdruck kommt, umso mehr als das Wort hier nur durch ein einziges, immer gleiches Zeichen angedeutet ist, also ohne irgendwelche Hinzufügung nicht erkennbar wäre, ob der Singular oder der Plural gemeint ist. Somit muß es als sehr wahrscheinlich erscheinen, daß das vorletzte Zeichen der zweiten Zeile noch zu „König“ gehört — vielleicht als die Endung des Plurals o. ä. —, und daß demgemäß für „Sohn“ nur das eine, letzte Zeichen dieser Zeile übrig bleibt. Es wäre also das Wort „Sohn“ ebenso wie „König“ nur durch ein einziges Zeichen wiedergegeben.

Nunmehr können wir die ganze Inschrift in ihre einzelnen Worte und Wortgruppen zerlegen, aber noch kein Wort oder Zeichen aussprechen. Wie sprachen die Ägypter diese aus, was hieß bei ihnen „König“, „groß“, „Sohn“? Das konnte niemand von vornherein wissen, da alle Nachrichten darüber fehlen. Aber wir besitzen dennoch ein Mittel, um zu erfahren, welche Werte die einzelnen Zeichen hatten. Wir haben ja in der ersten Zeile fünf Zeichen, aus denen der Name „Xerxes“ zusammengesetzt ist, ebenso in der dritten sechs für den Namen „Darius“, und in der vierten sieben für „Achämenide“. Wenn wir also den Versuch machen diese Namen richtig auf die entsprechenden Zeichen zu verteilen, muß es gelingen die Zeichenwerte zu gewinnen und durch ihre Anwendung auf einsprachige Inschriften deren Sinn zu enträtseln. Dabei würden sich aber nun für den Laien genau dieselben Schwierigkeiten aufstürmen, wie für die ersten Entzifferer, die Botta in den S. 18 angeführten Worten so lebhaft bezeugt. Es fehlen ja alle Nachrichten über eine ganze Reihe unentbehrlicher Wortkenntnisse! Welche Sprache sprachen die Babylonier und Ägypter? Sprachen sie überhaupt beide die gleiche? Wie groß diese Schwierigkeit war, kann man daraus ersehen, daß Einzelne das Indogermanische, nämlich Sanskrit, ja sogar das Slavische und noch ferner liegende Sprachen heranzogen, wenn auch alle Einsichtigen gleich von Anfang an richtig auf eine semitische Sprache rieten. Weiter: wenn wir mit unseren aus den Inschriften der Perserkönige gewonnenen Zeichen an irgend einen in Ninive gefundenen Text heranträten,

fänden wir zum Teil Zeichenformen, die den uns bekannten wohl ähnlich, aber nicht gleich wären. Dürfen wir sie einander gleich setzen? Das kann uns im wesentlichen nur die Probe beweisen, wenn nämlich dabei verständliche Worte herauskommen. Um das zu entscheiden, ist aber wieder genaue Kenntniß der Sprache nötig. Und ferner: welche Form müssen wir überhaupt, um die Zeichenwerte zu gewinnen, beim Einsetzen der Eigennamen der dreisprachigen Inschriften geben? Beispielsweise sagen die Griechen Artaxerxes, die Hebräer Artachschasta und die Perser Artachschatra für denselben Namen. Alle drei Namensformen hätten uns aber beim Einsetzen in die babylonischen Inschriften irregeführt, denn die Babylonier sagten, wie wir jetzt wissen, Artaschastu. Welche Vorstellung endlich sollen wir uns von dem Wert der einzelnen Zeichen machen bei einer Schrift, die mehr als 500 verschiedene Zeichen aufweist? Ein eigentliches Alphabet kann das doch nicht sein. Auch scheint es von vornherein unabweisbar anzunehmen, daß mehrere Zeichen den gleichen Wert haben müssen, wir müßten denn vermuten, wie es Münter 1802 und vor ihm schon Zoëgat, daß hier jedes Zeichen ein ganzes Wort bedeutet. Wie kann man aber mit solcher Schrift Eigennamen schreiben? Wir wissen, daß der Name Xerxes durch fünf Zeichen wiedergegeben ist. Die können doch kaum je ein ganzes Wort bezeichnen? Diese Fragen, die noch nicht alle Schwierigkeiten berühren, zeigen, welche Summe geistiger Arbeit erforderlich war, um die Aufgabe zu lösen.

Der Weg, welchen man dabei einschlug, war der oben an einer Inschrift dargelegte, natürlich nicht ohne manche Irrwege. Münter machte 1802 die Beobachtung, daß eine Anzahl der Zeichen der dritten Keilschriftgattung auf beschriebenen, einsprachigen Backsteinen wiederkehrten, die in den Ruinen Babylons gefunden waren. Dies war wichtig. Nach dem Fundort der Backsteine war er nämlich überzeugt, daß sie in Ostaramäischer, also einer semitischen Sprache abgefaßt seien. Wenn es daher zuverlässig nachgewiesen werden konnte, daß die Schriftformen der Backsteine ganz dieselben waren wie die der dritten Gattung der Achämeniden-Inschriften, so war damit zugleich als sehr wahrscheinlich erwiesen, daß die Sprache der letzteren ebenfalls semitisch war. Jener Beweis war aber deshalb nicht leicht zu erbringen, weil die Keilschrift ihre Formen während des mehrtausendjährigen Gebrauchs erheblich gewandelt hat, und weil auf den genannten Backsteinen die älteren, in der dritten Reihe der dreisprachigen Inschriften

aber die jüngeren, neubabylonischen Formen zur Verwendung gekommen sind. Dem Scharfblick des Dr. Hincks glückte es 1846 zu entdecken, daß zwei längere Inschriften, die eine in alt-, die andere in neubabylonischen Zeichenformen geschrieben, in großen Teilen gleichlautend waren. Durch ihre Vergleichung konnte er die verschiedenen Formen der Zeichen einander gleichsetzen und so den Beweis erbringen, daß Schrift und Sprache der Achämeniden- und der babylonischen Backsteininschriften zusammengehörten. Grotesk entdeckte in den vierziger Jahren, daß eine Zeichengruppe auf den Backsteinen den Namen Nebukadnezar bezeichnen müsse, und bestimmte in den dreisprachigen Inschriften die Gruppen, die nach der Übersetzung den Namen Cyrus, Hystaspes, Darius und Xerxes entsprechen mußten. Aber noch glückte es nicht die Zeichen zu lesen. Als 1843 Botta seine erfolgreichen Ausgrabungen in Khorsabad, auf assyrischem Boden, begann, und zahlreiche Inschriften zutage kamen, erkannte er, daß auch hier dasselbe Schriftsystem vorlag, wie bei der dritten Gattung der dreisprachigen Texte. Man durfte also hoffen durch Anwendung der von den letzteren zu gewinnenden Zeichenwerte auf die Khorsabad-Inschriften den Namen des Königs zu bestimmen, der jenen alten Palast erbaut hatte.

Der erste, der diesen Versuch machte, im Jahre 1845, war der Schwede Isidor Löwenstern. Er stellte fest, daß die Schrift von links nach rechts zu lesen sei, und sprach die Vermutung aus, daß die Sprache der Inschriften semitisch sei. Er erkannte richtig die Zeichen für „König“, für „groß“, und das Pluralzeichen. Das letztere, ein Determinativ, deutet an, daß das voranstehende Wort im Plural steht. Es ist das vorletzte Zeichen der zweiten Zeile in der oben S. 19 wiedergegebenen Inschrift. Aber seine Versuche den Königsnamen zu deuten mußten mißglücken, da der Name in der von Botta eingesandten Abschrift fehlerhaft geschrieben war. In einer zweiten, 1847 erschienenen Schrift gelang es ihm etwas weiter zu kommen. Er konnte bereits einige philologische Beweise für den semitischen Charakter der assyrisch-babylonischen Sprache erbringen. Gleichzeitig aber stellte er eine irrtümliche Hypothese auf, welche die weiteren Forschungen erschwerte. Als er nämlich die 19 in den ihm damals bekannten dreisprachigen Inschriften sich findenden Eigennamen sorgfältig mit einander verglich, fand er, daß ein und derselbe Eigenname (nach Ausweis der persischen Übersetzung), wenn er sich öfter wiederholte, in der babylonischen Schrift mehrmals mit zum Teil anderen Zeichen geschrieben war.

Da er nun den Zeichen nach Analogie der semitischen Schrift, die im allgemeinen nur die Konsonanten der Worte schreibt, die Werte von bloßen Konsonanten gab, konnte er sich den vorliegenden Tatbestand nur durch die Annahme erklären, daß in der babylonischen Keilschrift für jeden Konsonanten mehrere Zeichen vorhanden waren, die unterschiedslos, je nach Belieben des Schreibers, für einander eintreten konnten. Er nannte solche Zeichen Homophone, Gleichlauter. So fand man z. B. für den Konsonanten r nicht weniger als sieben ganz verschiedene Zeichen, von denen in den Eigennamen mit r bald das eine, bald das andere verwendet war. Das Faktum war richtig beobachtet, aber falsch gedeutet, und es dauerte noch mehrere Jahre, bis die richtige Erklärung gefunden wurde.

Von demselben Jahre an erschienen nun fast gleichzeitig eine große Anzahl von Abhandlungen über die Inschriften, von verschiedenen europäischen Gelehrten geschrieben, sodaß es oft schwer ist zu entscheiden, wieviel der einzelne bei der Abfassung seiner Schrift von den Ergebnissen der Mitarbeiter schon gekannt hat. Doch sind viele Beobachtungen, da sie in Vorträgen wissenschaftlicher Gesellschaften mitgeteilt wurden und in deren Berichten erst später an die Öffentlichkeit kamen, mehrfach und von einander unabhängig gemacht worden. Ganz besonders verdient genannt zu werden der englische Geistliche Dr. Edward Hincks, der mit bewundernswertem Scharfsinn bei wenig umfangreichem Material fast alle Eigentümlichkeiten der babylonischen Schrift richtig gedeutet hatte ehe Rawlinson 1850 seine Ergebnisse veröffentlichte, deren Gewinnung ihm die große Behistan-Inschrift so wesentlich erleichterte. Bereits im August 1846 (wahrscheinlich 1847 im Druck erschienen), konnte Hincks aussprechen: Die dritte Schriftgattung stimmt in Zeichen und — wenigstens größtenteils — in der Sprache überein mit den in Babylonien gefundenen Inschriften. Die Zeichen bedeuten teilweise einfache Laute, teilweise Kombinationen. Für denselben Laut existieren oft zwei oder mehr Zeichen. Die assyrische und die babylonische Sprache scheinen vieles mit den semitischen Sprachen gemeinsam zu haben. Die Zeichen der zweiten und dritten Keilschriftgattung sind vielfach gemeinsam und haben dann, mit einigen Ausnahmen, denselben, oder fast denselben Lautwert. Sehr wichtig ist nun das Beispiel, das er hier anführt: das Zeichen pa der zweiten Gattung ist pa im Assyrischen und ba im Babylonischen. Man sieht daraus, daß er schon damals richtig die babylonischen Zeichen, teilweise wenigstens,

als Silbenzeichen und nicht als einfache Konsonantenzeichen zu lesen versuchte. Er gab dem hier besprochenen nicht, wie später Löwenstern, den Wert p, sondern pa, also Konsonant + Vokal. Wenige Monate später, November und Dezember 1846 (wohl erst 1848 erschienen), konnte er schon weitere Fortschritte melden: „Der dritten Gattung der Persopolis-Schrift kann der Name der babylonischen mit vollkommener Zuversicht gegeben werden.“ Zugleich führt er seine Auffassung der Schrifteigentümlichkeiten hier näher aus. Man ersieht daraus, daß er bei den Silbenwerten, die er den Zeichen gibt, fast nur an die Folge: Konsonant + Vokal, nicht aber an die ebenso häufige: Vokal + Konsonant denkt. Die Schrift bietet oft Zeichenfolgen wie as-sa oder is-sa oder an-ni. Diese liest Hinds: s(a)-sa, n(a)-ni, indem er annimmt, daß in solchem Falle, wenn nämlich der Konsonant beider Zeichen derselbe ist, der erste Konsonant seinen ihm folgenden Vokal verliere. Die Schreibung s-sa, welche dasselbe bedeute, wie das einfache sa, sei nur eine umständlichere, nach dem Belieben des Schreibers gewählt. Hat er auch hierin geirrt, so hat er doch schon mehrere Determinative ganz richtig ihrem Wesen nach erkannt. Die babylonische Schrift bezeichnet viele Worte nur durch ein einziges Zeichen. Man nennt diese: Begriffszeichen oder Ideogramme. Ein solches ist z. B. in der oben S. 19 mitgetheilten Inschrift das Zeichen für „König“, ebenso das für „Sohn“. Wenn aber eines dieser Zeichen, etwa das für „Gott“, im fortlaufenden Texte verwendet wird, nicht um ausgesprochen zu werden, sondern nur um anzudeuten, daß die darauf folgende Zeichengruppe einen Namen, hier also einen Gottesnamen bezeichnet, so bezeichnet man es als Determinativ (S. 23). Diese Eigentümlichkeit nun wies Hinds für die Ideogramme „Gott“ und „Land“ richtig nach. Am Schluß fügte er ein Verzeichnis von 76 Zeichen an, bei denen er die altbabylonischen Formen fast durchweg richtig mit den neubabylonischen identifizierte, und für 26 derselben die Silbenwerte vollkommen richtig bestimmte, darunter auch schon einige mit der Lautfolge Vokal + Konsonant, wie usch und asch. Mit dieser Abhandlung war daher schon eine genauere Erkenntnis des Wesens der Schrift erreicht, als mit der erst später erschienenen Löwensterns. Ein im Januar 1847 gehaltener Vortrag des englischen Gelehrten brachte weitere Fortschritte in derselben Richtung.

Die Arbeiten, welche der französische Gelehrte de Saulcy in diesem Jahre veröffentlichte, verwarf er selbst später als mißglückt.

Mehr erreichte dagegen der Archäologe de Longpérier 1847. Er stellte nach den dreisprachigen Inschriften die Zeichen und Zeichengruppen fest, welche „König, groß, mächtig, Land“ usw. bedeuten mußten und konnte insolgedessen eine der von Botta gefundenen Inschriften richtig übersetzen, ohne jedoch ein Wort aussprechen zu können: „Palast des . . . , des großen Königs, des mächtigen Königs, des Königs der Heerscharen, des Königs vom Lande Assur.“ Im September desselben Jahres gelang es ihm auch den Namen des Königs zu lesen. Mehrere Gelehrte hatten schon nach äußeren Anzeichen vermutet, daß der Palast von König Sargon (Jesaja 20,1) herrühre. Longpérier wies darauf hin, daß das erste Zeichen der Keilschriftgruppe dieses Namens dasjenige sei, welches sonst „König“ bedeute. Das sei nur dann zu erklären, wenn das babylonische Wort für „König“ ebenso laute, wie der Anfang des Namens Sargon, der sehr wahrscheinlich hier gemeint sei. Nehme man nun „sar“ als Aussprache dieses Zeichens, so brauche man nur an das Hebräische „sar“ (Fürst) zu denken, um zu sehen, daß die Bedingung erfüllt sei. Dieselbe Entdeckung machte genau zur selben Zeit auch Botta. Gleichzeitig lieferte dieser Gelehrte ein kostbares Material für alle weiteren Untersuchungen. Als er die zahlreichen Inschriften, die er in dem Sargons-Palast auffand, abschrieb, entdeckte er, daß eine ganze Anzahl derselben den gleichen Inhalt hatten. Bei näherer Vergleichung zeigte sich aber, daß im einzelnen viele Verschiedenheiten auftraten. Da, wo in dem einen Text ein Ideogramm, ein einzelnes Zeichen, stand, fand sich im anderen eine Gruppe von mehreren Zeichen. Oft waren aber auch nur einzelne Zeichen an den entsprechenden Stellen von einander abweichend. Da an der Übereinstimmung des Inhalts kein Zweifel war, konnte er alle diese Abweichungen lautlich einander gleichsetzen und erhielt so eine große Liste wertvoller Gleichungen von einzelnen Zeichengruppen und Zeichen. Er konstatierte auch, daß niemals ein Wort sich über das Ende einer Zeile hinaus auf die folgende erstreckt. Durch alle diese Mittel konnte er den Text in seine Worte zerlegen, ohne ein einziges lesen zu können, oder zu wollen, da er nicht als Entzifferer auftreten wollte. Ein weiteres, wichtiges Ergebnis, das ihm gelang, war die Feststellung, daß auch die Ausläufer der Worte, die grammatischen Endungen, genau dieselben waren, wie bei der dritten Schriftgattung in den Achämeniden-Inschriften, daß demnach ebenso sicher, wie die Schriftzeichen, auch die Sprache der drei- und der

einsprachigen Denkmäler dieselbe war, was bisher nur eine Vermutung war, die die Versuche erst näher bestätigen sollten.

Eine Mischung aus vielem Richtigen und ebensoviel Falschem enthielten die Arbeiten, welche de Saulcy 1849 veröffentlichte. Er machte hier zum ersten Mal den Versuch längere Texte, den babylonischen Teil der dreisprachigen Inschriften, in Buchstaben zu umschreiben, zu übersetzen und näher zu erläutern, indem er sie Wort für Wort zergliederte. Aber seine Annahme, daß die Schrift alphabetisch sei, daß alle die zahlreichen Zeichen, deren Botta 642 gezählt hatte, mit wenigen Ausnahmen nichts als verschiedenartige Darstellungen von nur fünf Vokalen und sechzehn Konsonanten sein sollten, war völlig verfehlt. Dagegen wies er allerdings an einer Reihe von Wörtern wirklich überzeugend nach, daß die assyrisch-babylonische Sprache mit dem Chaldäischen, wie er es nannte, und dem Hebräischen eng verwandt war. Das Wesen der Schrift aber war bereits kurz vorher durch Hinds fast bis in alle Einzelheiten klar erkannt worden. In einer Abhandlung vom Juni 1849 (erschienen 1850) legte er über die Ergebnisse seiner Forschungen während der letzten zwei Jahre Rechenschaft ab. Einige Nachträge dazu vom Januar und Februar 1850 formulierten dieselben noch schärfer. Das wichtigste Erkenntnis war, daß es in dieser Schrift „kein einziges Zeichen gibt, das nur einen einfachen Konsonanten bezeichnet, sondern daß die Zeichen vielmehr darstellen einen Konsonanten mit vorangehendem oder folgendem Vokal“. Wenn man also bisher immer geglaubt hatte z. B. sieben verschiedene Zeichen für r zu haben, so ergab sich jetzt, daß dies in Wirklichkeit sieben Zeichen mit ganz verschiedenen Werten waren, nämlich ra, ri, ru, ar, ir, er, ur. Trat nun in einem mehrmals vorkommenden Eigennamen eins dieser Zeichen für das andere ein, so hatte das, wie jetzt klar wurde, zugleich einen Wechsel des Vokals zur Folge. Bisher hatte man z. B. den Namen Cyrus trotz des Zeichenwechsels stets K-r-sch gelesen. Nachdem aber nun die Erkenntnis gewonnen war, daß viele Zeichen je eine Silbe mit feststehendem Vokal bedeuteten, mußte man das eine Mal Ku-ru-usch (= Kurusch), das andere Mal Ku-ra-asch (= Kurasch) lesen. Dadurch gewann die Sprache der Inschriften mit einem Schlage ein ganz anderes, klar verständliches Aussehen, sodaß es Hinds bereits gelang einen Einblick in den Bau des Verbums zu bekommen, der in höchstes Erstaunen versetzt. Aber diese interessante Abhandlung bietet noch mehr solcher Erkenntnisse. Er weist z. B.

nach, daß es auch für die anderen Konsonanten der r-Reihe entsprechende Reihen gibt: z. B. ba, bi, bu, ab, ib, ub usw. Er erkennt weiter, daß eine Anzahl Zeichen nicht nur einen Silbenwert haben, sondern daneben noch einen Ideogrammwert, d. h., daß sie zuweilen auch ein ganzes Wort bedeuten. So bedeutet das Zeichen mit dem Silbenwert at öfter auch „Vater“, das mit dem Wort a auch „Sohn“ usw. Wie ein solches Wort als Ideogramm zu lesen sei, sei oft mit Hilfe von Paralleltextrn festzustellen, wo das Wort voll ausgeschrieben sei. Wo z. B. in einem Text das Zeichen für „Haus“ zu lesen sei, stehe im andern bi-ti. Danach müsse das Zeichen als Ideogramm also „biti“ gelesen werden. Das Nebeneinander von Ideogramm- und Silbenwert in einem und demselben Zeichen sucht er durch die Annahme zu erklären, daß der letztere aus dem ersteren entstanden sei, indem man den Anfang des ersteren nahm. Diese nach Analogie der ägyptischen Hieroglyphen gegebene Deutung hat sich als nicht richtig erwiesen. Bei einigen Zeichen aber vermochte er die Tatsachen auf diesem Wege nicht zu erklären, weil die beiden Werte keinen Laut mit einander gemeinsam hatten. Für diesen Fall vermutete er, wie sich gezeigt hat, ganz richtig, die Entstehung des Silbenwertes aus einer fremden Sprache. Allerdings dachte er dabei an indogermanischen Ursprung. Da über diesen Punkt erst spätere Inschriftenfunde einen anderen, richtigeren Aufschluß gaben, ist sein Irrtum erklärlich. Dagegen traf die folgende Behauptung wieder das Richtige: „Einige Zeichen bedeuten nicht nur für sich allein ganze Worte, sondern auch solche, aber anderen Inhaltes, wenn sie mit einem anderen Zeichen verbunden sind, indem diese Zusammenfügung nur auf die Begriffe, nicht auf die Laute der Zeichen abzielt.“ Zwei Zeichen, die für sich „Haus“ und „groß“ bedeuten, und dann bitu und rabû zu lesen sind, bedeuten, wenn sie zusammenstehen, nicht „großes Haus“, sondern „Palast“, und sind dann nicht bitrab zu lesen, sondern anders, wie — das mußte er noch nicht (: ekallu!). Zwei andere Zeichen „Sohn“ und „Weib“, bedeuten, wenn sie zusammenstehen, „Tochter“. Auch hier war ihm die Lesung noch nicht bekannt, und doch hatte er die Tatsache völlig richtig erfaßt. Dasselbe gilt auch von den Determinativen wie „Gott, Mensch, Land, Stadt“. Er sagt: diese „werden gebraucht als Determinativ-Präfixe vor Worten, die lautlich vollständig sind ohne sie“. „Sie scheinen alle (ganze) Worte dargestellt zu haben, und viele von ihnen hatten auch noch Silben-

werte." In der Zeichengruppe: Land=a-ra-bi = Arabien, ist „Land“ nicht auszusprechen, da es als „Determinativ“ nur andeuten soll, daß a-ra-bi ein Landesname ist. Ist aber anderswo das Wort „Land“ selbst beabsichtigt (z. B.: der Fluß überschwemmt das Land), dann ist „matu“ auszusprechen. Daneben hat aber das Zeichen zuweilen noch einen Silbenwert. Ein weiteres Ergebnis seiner Untersuchungen war die Erkenntnis, daß die Schrift außer den Zeichen für Silben, die aus Konsonant + Vokal oder Vokal + Konsonant bestehen, auch solche für Silben nach dem Schema Konsonant + Vokal + Konsonant kennt, wie sur, kan. Darauf führte ihn die Beobachtung, daß in wiederkehrenden Worten das eine Mal ein einziges Zeichen an der Stelle stand, wo das andere Mal zwei Zeichen sich fanden z. B. ka-an. Danach mußte das erstere beide Werte in sich vereinigen, also den Wert „kan“ haben. Mit den angeführten Ergebnissen hatte er die wichtigsten Eigentümlichkeiten dieser Schrift enträtselt bis auf eine, die man als „Polypphonie“ (Vielswertigkeit) bezeichnet. Viele Schriftzeichen haben nämlich neben ihrer Ideogrammbedeutung nicht allein noch einen einzelnen Silbenwert, sondern sogar deren mehrere. Indessen auch hier war der geniale Forscher bereits auf dem Wege zur Erkenntnis der Wahrheit. Für ein Zeichen, das als Ideogramm „König“ bedeutet, erkannte er aus seiner Verwendung in den Inschriften ganz richtig die zwei Silbenwerte „man“ und „nisch“. Da die Erscheinung von ihm nur an diesem einen Zeichen beobachtet war, erschien sie ihm noch als eine Ausnahme. Auf dem einmal eingeschlagenen, richtigen Wege weitererschreitend hätte er aber sicherlich auch die letzten Schwierigkeiten allein überwunden, wenn nicht gerade jetzt ein ebenso glücklicher und scharfsinniger Forscher mit seinen Ergebnissen an die Öffentlichkeit getreten wäre, die teilweise schon etwas weiter gediehen waren, weil ihm ein umfangreicheres Material zur Verfügung stand: Rawlinson.

Im Januar und Februar 1850 gab er die Resultate seiner Bemühungen der Öffentlichkeit kund und im folgenden Jahre veröffentlichte er endlich den babylonischen Originaltext der großen Behistan=Inschrift, den er schon seit langem mitzuteilen versprochen hatte. Dazu fügte er eine Übersetzung und eine genaue Begründung derselben. In der erstgenannten Abhandlung gab er an, daß es ihm gelungen sei die Werte von etwa 150 Zeichen zu bestimmen. Dabei aber äußerte er sich dahin, daß dieselben zu einem Teil einfache Buchstaben seien. Dieser Ausspruch zeigt, daß er

hier in der Erkenntnis des Richtigen von Hinds bereits überholt war. Dagegen hatte er schon deutlich erkannt, daß manche Zeichen mehrere Silbenwerte haben, und formulierte das 1851 dahin: „es kann über allen Zweifel hinaus nachgewiesen werden, daß ein sehr großer Teil der assyrischen Zeichen polyphon (mehrwertig) ist“. Die weiteren Ausführungen fallen mit Erkenntnissen von Hinds zusammen, nur ist bei diesem das Verständnis grammatischer Formen erheblich klarer. Rawlinson wiederum war imstande mit Hilfe der Behistan=Inschrift sowie der übrigen persischen Inschriften etwa 200 babylonische Wörter ihrer Bedeutung nach festzustellen und mit ihrer Benutzung noch weitere 300 in den einsprachigen assyrischen Denkmälern. Daher vermochte er eine längere assyrische Inschrift des Königs Salmanassar II (860—824) in größeren Teilen schon ziemlich getreu zu übersetzen. Seiner 1851 erschienenen Abhandlung konnte er ein Verzeichnis von 246 Zeichen mit ihren meist richtig bestimmten Werten beigeben.

So war in allem Wesentlichen, bis auf einen noch zu erwähnenden Punkt, die Grundlage für das Verständnis der babylonisch-assyrischen Inschriften geschaffen. Die weiteren Studien, an denen sich Rawlinson, Hinds, de Saulcy, Oppert und neu in die Reihe eintretend, Fox Talbot, Joachim Ménant, Eberhard Schrader und nach ihm eine große Zahl deutscher Gelehrter beteiligten, betrafen die immer genauere Bestimmung der Zeichenwerte und vor allem der Grammatik. Daneben aber waren diese Gelehrten auch gezwungen vor der Mitwelt mehrfach Rechenschaft abzulegen über die völlige Zuverlässigkeit der Resultate der Entzifferung, da man an der Eigentümlichkeit des dabei gewonnenen Schriftsystems, besonders an der Polyphonie (Mehrwertigkeit) der Zeichen den größten Anstoß nahm und behauptete, eine solche Schrift sei undenkbar, weil sie der Willkür bei der Lesung und Übersetzung der Texte Tür und Tor öffne. Wie sei es möglich, daß zwei Gelehrte unabhängig von einander bei der Übersetzung einer Inschrift den mehrlautigen Zeichen stets an der gleichen Stelle den gleichen Wert beilegten und so den gleichen Sinn herauslassen? Ein Versuch zeigte es. Im März 1857, als Rawlinson, Hinds, Oppert und Talbot gleichzeitig in London waren, wurden ihnen auf Veranlassung des Letzteren vier lithographierte Abschriften einer langen, eben gefundenen, assyrischen Inschrift von der Asiatischen Gesellschaft überreicht, mit der Aufforderung zur Einsendung einer selbständig und unabhängig gefertigten Übersetzung

in versiegeltom Umschlag. Als man diese dann öffnete, ergab sich, daß die vier Übersetzungen in der Hauptsache übereinstimmten. Damit war erwiesen, daß Regeln für die Lesung existierten, welche die Willkür ausschlossen, aber noch nicht, daß diese Regeln selbst richtig waren, und darum verstummte der Widerspruch auch jetzt noch nicht. Das geschah erst, als Schrader in mehreren lichtvollen, klaren und erschöpfenden Abhandlungen gezeigt hatte, daß die Basis der Entzifferung eine völlig solide war und die Resultate derselben, so eigenartig sie vielfach erschienen, doch mit den Überlieferungen des Altertums in vollkommenem Einklange standen (1869 und 1872).

Damals hatte auch das letzte Rätsel seine Lösung gefunden, das noch 1852 und später den Gelehrten die größten Schwierigkeiten bereitete, die Lesung der Eigennamen. So sicher man auch bereits alle anderen Worte las und verstand, bei den Eigennamen konnte man absolut die Form nicht herauslesen, die nach historischen und anderen Gründen darin enthalten sein mußte. So wußte man zuverlässig, daß eine gewisse Gruppe den Namen Nebukadnezar enthielt; wenn man aber den Zeichen die bekannten Werte gab, bekam man den Namen An-ak-sa-du-sis, ähnlich statt Salmanassar: Dima-nu-bar u. s. f. Wie war das zu erklären? Das Rätsel löste sich erst, als die Ausgrabungen in Ninive eine große Zahl von Tontafeln ans Licht förderten, durch welche die Assyrier selbst den europäischen Gelehrten zu Hilfe kamen. Sie haben nämlich Listen hinterlassen, die zu besonderen Zwecken angefertigt waren, und in denen sowohl zu einfachen Zeichen wie zu Zeichengruppen die Silben- und Begriffs- (Ideogramm-) Werte zusammengestellt waren. Eine genaue Untersuchung und Vergleichung dieser Listen führte zu der Erkenntnis, daß die Lesung der Eigennamen deshalb mißglückt war, weil man sie syllabisch und nicht ideographisch gelesen hatte. Man hatte den einzelnen Zeichen die Silbenwerte gegeben, die sie auch sonst hatten, während man ihnen, da die babylonisch-assyrischen Namen fast durchweg mit Ideogrammen geschrieben werden, hier ihre Ideogrammwerte hätte beilegen sollen. Vor Kenntnis jener Listen wäre das allerdings nur selten möglich gewesen, da man die meisten dieser letzteren Werte noch nirgendwo angegeben fand. Nun aber wandelte sich die Gruppe An-ak-sa-du-sis sehr leicht in den gewünschten Namen um: den Zeichen an-ak sprach eine Liste den Ideogrammwert: *ilu na-bi-um* d. h. „Gott Nabu“ zu, eine Parallelstelle in den Inschriften zeigte, daß die Gruppe

sa-du den Begriff ku-dur-ru (= Grenze) bezeichne, und wieder eine Liste, daß das Zeichen, welches den Silbenwert sis hat, daneben auch das ganze Wort na-za-ru (= schützen) bezeichnen könne. Da diese Eigennamen immer einen ganzen Satz bedeuten, mußte in diesem Fall von dem Verbum die Form des Imperativ „schütze“ = uzur gebildet werden, sodaß der ganze Name nun zu lesen war: Nabu-kudurri-azur („Nebo, schütze meine Grenze“). Wenn diese Namensform nicht ganz der uns geläufigen entspricht, insofern als in ihr ein r nach d folgt, während wir gewohnt sind ein n an der Stelle dieses r zu sprechen, so erklärt sich das daraus, daß die Form „Nebukadnezar“, die sich im Alten Testament und bei griechischen Schriftstellern findet, eine Umbildung aus der richtigen ist. Diese, Nebukadrezar, die dem Babylonischen näher kommt, aber nicht in den allgemeinen Gebrauch übergegangen ist, liest man jedoch auch in den genannten Schriften neben der anderen. So erhielt man einen Einblick in die Bildung der Eigennamen und die Regeln für ihre Lesung, und damit war auch die letzte größere Schwierigkeit beseitigt, die noch bestanden hatte.

Gleichzeitig aber gaben diese Listen auch den unerschütterlichen, weil durch die Aßyrer selbst erbrachten Beweis dafür, daß man nicht nur die Zeichenwerte, sondern auch die verschiedenen Erscheinungen dieses Schriftsystems vollkommen richtig gedeutet hatte.

Um eine Vorstellung von der Beschaffenheit desselben gegenüber dem persischen zu geben, möge hier die auf S. 19 abgebildete Inschrift in lateinischen Buchstaben umschrieben folgen:

(Determinativ vor Personennamen). Chi-schi-'ar-schi scharru rabu-u schar
scharrâni (Pluralzeichen) apal — (Det.) Da-a-ri-ia-a-musch scharru —
(Det.) A-cha-ma-an-nisch-schi-'. (' bedeutet einen ganz leisen Hauchlaut.)

Das heißt: Xerxes, der König, der große, der König der Könige, der Sohn des Darius, des Königs, der Achämenide. Es mag auffallen, daß die Eigennamen hier mit lauter einzelnen Silbenzeichen geschrieben sind, entgegen dem, was oben bei der Besprechung des Namens Nebukadnezar über die Ideogrammschreibung in solchen Fällen bemerkt wurde. Diese Abweichung erklärt sich daraus, daß die Namen „Xerxes, Darius und Achämenide“ keine babylonischen und daher auch nicht aus einzelnen babylonischen Worten zusammengesetzt sind. Nur solche aber konnte man mit Ideogrammen schreiben, Fremdworte dagegen mußten Laut für Laut wiedergegeben werden.

Druck von Hartmann & Wolf in Leipzig

DS Messerschmidt, Leopold, 1870-1911
42 Die Entzifferung der Keilschrift. 2. verb.
A4 Aufl. Leipzig, J.C. Hinrichs, 1910.
v.5 32p. 23cm. (Der alte Orient, 5. Jahrg.,
pt.2 Hft 2)

1. Cuneiform inscriptions. 2. Cuneiform
writing. I. Title. II. Series.

226046

CCSC/mmb

